

Früher war alles schlechter

Nº46: USA vor 50 Jahren

Zustimmung zum Satz: „Das Leben in Amerika ist heute schlechter als vor 50 Jahren.“

Clinton-Anhänger

19%

Trump-Anhänger

81%

QUELLE: PEW RESEARCH CENTER

Das Gift der Nostalgie. Früher war alles schlechter? Jene, die vom Gegenteil der Überschrift dieser Rubrik überzeugt sind, haben Trump zum Präsidenten gemacht. In einer Umfrage in den USA bejahten vier von fünf Trump-Anhängern folgenden Satz: „Das Leben in Amerika ist heute schlechter als vor 50 Jahren.“ Unter Clinton-Anhängern teilt nur einer von fünf dieses Gefühl. Was, bitte, war denn besser in den USA der Sechziger- und Siebzigerjahre? Von 1964 an kamen im Vietnamkrieg 58 000 Amerikaner um. Die Rassenkonflikte waren in vollem Gang. Das mittlere Einkommen amerikanischer Haushalte ist zwar nach 2008 vorübergehend gesunken, im Vergleich zu 1967 aber um rund 25 Prozent gestiegen. Die Arbeitslosigkeit liegt heute weit unter dem Schnitt der letz-

ten 50 Jahre und ist halb so hoch wie Anfang der Achtziger. Die Lebenserwartung ist um neun Jahre gestiegen. Die Mordraten sind gesunken. Hinzu kommen unzählige technische Errungenschaften sowie Verbesserungen der Bildung, der Ernährung, der Krankenversicherung und so weiter und so fort. Nostalgie ist ein gefährliches Gefühl. Es ist ein Filter im Kopf, der nur die schönen Erinnerungen durchlässt, alle anderen löscht. Im Vergleich zum Trugbild, das daraus resultiert, muss die Gegenwart immer dekadent erscheinen. Nein, es sind nicht nur ökonomische Verlierer oder „Abgehängte“, die den Populisten der Welt gerade hinterherlaufen. Es sind auch reaktionäre Nostalgiker, die glauben, irgendetwas „great again“ machen zu müssen, was es gar nie gab. Mail: guido.mingels@spiegel.de

Gewalt

Wieso leben Ärzte gefährlich, Herr Arldt?

Thomas Arldt, 57, arbeitet als Intensiv- und Rettungsmediziner. Er ist Ärztlicher Direktor des Diakonissenkrankenhauses in Karlsruhe.

SPIEGEL: Drei Viertel der Ärzte und des Pflegepersonals in Notaufnahmen klagen über randalierende Patienten. Fast jede zweite Klinik berichtet, dass die Übergriffe auf das Personal zunehmen. Woran liegt das?

Arldt: Die Notaufnahmen sind überlastet, weil immer mehr

Menschen zu uns kommen, die gar nicht aufnahmewürdig sind. Die haben ein Wehwehchen, wollen nicht auf einen Termin beim Facharzt warten und denken, dass sie in der Notaufnahme ruck, zuck versorgt werden. Wenn sie dann zwei Stunden warten müssen, weil jemand mit einem Polytrauma eingeliefert wurde, rasten sie aus.

SPIEGEL: Was passiert dann?

Arldt: Es fängt mit Beleidigungen an. Die Schwester am Empfang ist eine „Schlampe“. Dann folgen Drohungen: „Ich erwische dich, wenn deine Schicht vorbei ist.“ Es wird gespuckt, gekratzt, geschlagen. Wir hatten im vergange-

nen Jahr 970 Fälle, in 42 wurden Mitarbeiter verletzt.

SPIEGEL: Wer macht so etwas?

Arldt: Das zieht sich durch alle Schichten, das machen nicht nur Betrunkene oder Junkies. Das macht auch der Geschäftsmann, der am Sonntagnachmittag mit einem Abszess am Fuß reinkommt, den

er schon wochenlang mit sich rumschleppt, und der abends zum Flieger muss. Die Leute haben Zeitnot, Termindruck, die können es sich nicht leisten, mal krank zu sein. Die gehen lieber nach Feierabend in die Notaufnahme. Für einen Patienten kriegen wir nur 30 Euro, die Ärzte und Schwestern gehen jeden Tag über ihre Grenzen – zum Dank werden sie angepöbelt.

SPIEGEL: Was tun Sie dagegen?

Arldt: Viele Notaufnahmen leisten sich einen Wachdienst. Wir haben zwei Kollegen zum Deeskalationstraining geschickt. Sie haben gelernt, wie man auf aggressive Patienten zugeht, welche Wortwahl und Körpersprache beruhigend wirkt. mag



JENS WOLFF / DPA